

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 18

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Die Stadt ist voller Geheimnisse

Produktion: Deutschland, Real-Film
Regie: Fritz Kortner
Verleih: Stamm-Film

ms. Dieser deutsche Film, von Fritz Kortner geschrieben und inszeniert, ist der Versuch, den Neorealismus nach Deutschland zu verpflanzen.

Erzählt wird die Geschichte einiger Menschen, alter und junger, Angestellte eines Unternehmens, das wegen Geldmangel liquidieren muß, weil der Unternehmer seine Reserven nicht einsetzen will. Die



Annemarie Düringer (Schweiz) als Chefsekretärin, die mit andern entlassen wird und sich eine neue Existenz aufbauen muß. Der Film enthält Ansätze zu einem besseren deutschen Film.

Nachricht von der Liquidation verbreitet sich im Haus, die Angestellten bangen um ihre Existenz. Der alte Buchhalter, ein Mann an der Schwelle zum Greisenalter, wird von Panik gepackt, tut den Griff in die Kasse, weil ja ohnehin alles verloren ist, und sucht in der Nacht die Wege seiner Jugend auf, begeht dann, von Angst gepeinigt, Selbstmord. Eine Korrespondentin will sich die Zukunft sagen lassen und wird dabei Zeugin der Ermordung des Wahrsagers. Eine Sekretärin, von ihrem Freund verlassen, lernt in dieser Nacht einen Mann kennen, der sich einer Operation unterziehen muß und einen Menschen ersehnt, der ihm hilft, die letzten Stunden zu überbrücken; aus ihrer Begegnung wächst Liebe. Der junge Werbeleiter ist frohgemut, denn er ist verliebt und baut auf seine Zukunft. Und so reihen sich einige weitere Schicksale an, die alle in dieser einen Nacht, nachdem die Nachricht von der Liquidation bekannt wurde, in irgendeiner Weise zur Entscheidung drängen.

Kortner hat damit etwas unternommen, was im deutschen Film bisher fehlte, im italienischen und französischen aber beinahe an der Tagesordnung ist. Leider hat er bei den Neorealisten nicht abgeguckt, wie man ein solches Lebensmosaik gestaltet. Die Episoden sind nicht ineinander verzahnt, das Gewebe der Schicksale ist nicht gewoben, sondern zusammengeschneidert, man spürt die Konstruktion. Filmisch ist kaum ein Hauch von Erzählung zu spüren. Kortner, ein begabter Mann der Bühne, ist zu sehr Schauspielerregisseur, um das zu können. Immerhin, hier ist ein Weg angebahnt, den weiterzugehen dem deutschen Film gut tun würde.

Dämonen der Südsee (The Seekers)

Produktion: England, Rank
Regie: K. Annakin
Verleih: Viktor-Film

ms. Die Engländer haben in den letzten Jahren wenige Filme gedreht, die den Ruhm rechtfertigen ließen, den das englische Filmschaffen sich erworben hat und von dem es zehrt. Es ist das Ungemach der jüngeren englischen Produktion, daß sie, um den Konkurrenzkampf mit Hollywood zu bestehen, das Eigengewächs rodet und dem Fremden, das heißt Hollywood, nacheifert. Auch dieser Film gehört zu den Hollywood-Imitationen. Das will nicht sagen, daß er schlecht sei. Nein, er hat sogar seine Reize und seinen Wert. Vorerst erkennt man darin das Dokumentare, das zur guten englischen Filmschule gehört. Freilich ist es hier nicht sehr ausgiebig, es kommt auch nicht ohne die romantische Aufplusterung aus, aber es ist immerhin da und unterrichtet uns über Dinge, Menschen und Gebräuche, von denen wir hier bei uns nichts oder nur sehr wenig wissen. Der Film spielt nämlich in Neuseeland um die Wende des achtzehnten ins neunzehnte Jahrhundert. Er erzählt von den ersten Siedlern, die sich im Lande der Maori, deren Stämme heute noch in Neuseeland hausen, niedergelassen und das Land in schwerer Arbeit kolonisiert haben. Da lernt man denn diese fremden Menschen kennen, nicht gerade in ihrem Alltagsleben, sondern in ihrer religiösen Tradition und ihrem Kriegsfeier, aber auch in ihrer Friedenswilligkeit. Aus solchen Dingen läßt sich, mischt man nur einen bösen Häuptling, einen eifersüchtigen Priester und einen unbeherrschten Jüngling aus England ins Geschehen, ein wirksames Drama bauen, und das ist denn auch geschehen, etwas naiv zwar, nicht richtig verzahnt, sprunghaft und psychologisch nicht immer ganz klar, aber doch unterhaltend. Und befriedigend deshalb, für einmal, weil der Held, von Jack Hawkins sympathisch, männlich kraftvoll und breitbrüstig dargestellt, nicht davon kommt, sondern sein Leben läßt — wer übrig bleibt, nachdem aufgehetzte Maoris die Siedlung gesengt und gemordet haben, ist ein Säugling, Garant der weißen Rasse in Neuseeland; bedenkt man, wie viele Weiße es dort heute gibt, so darf man füglich sagen, er habe seine Pflicht getan. Man kann über einen solchen Film lächeln, und man darf es ohne Boshartigkeit auch tun. Aber man muß eines erkennen können: so gefühlvoll diese Grenzergeschichte auch ist, namentlich ihr Ende, wenn der freundliche Maorihäuptling, Hongi Tepi heißt sein schöner Name, den Säugling auf seine Arme nimmt und ihn in seine Obhut davonträgt, so anständig ist dieses Gefühlvolle gehalten, man wird nicht tränenselig dabei. Und das, glauben wir, ist doch eine englische Tugend.

Helena von Troya

Produktion: USA, Warner Bros.
Regie: Robert Wise
Verleih: Warner Bros.

ms. Welch Glück, daß nun auch die Ilias verfilmt ist. So kann nämlich der selige Homer wieder in Ruhe schlummern. Die Odyssee mußte zuerst dranglaufen. Die Ilias ließ die Produzenten der Monumentschunken nicht ruhen, und was denn dabei herausgekommen ist, ist so lächerlich, daß man gar nicht mehr böse sein darf. Robert Wise, der schon Besseres gemacht hat, ist der Regisseur. Eines ist sicher, er erweist sich als zuverlässiger Bataillonskommandant, denn er führt die Scharen der Griechen kriegstechnisch getreu gegen Trojas Mauern. Hinter diesen hocken die Trojaner, von denen man, selbst in dieser Hollywoodverkleidung, wieder einmal sagen muß, daß sie die einzigen anständigen Leute waren in jener altgriechischen Zeit. Von den Griechen ist gleiches nicht zu sagen, leider (man täte es gerne, weil sie doch des Menschengeistes Morgenröte waren), sie sind Gauner, Verräter, Habgierige und Faune. Achilles — ein edler Held? Wie kann man das nur meinen (auch wenn man Homer liest)! Der edle Held ist einziger Hektor, und ihm gehört denn auch eine gehörige Portion Mitleid, wenn er, tot, von dem rasenden, höhnenden Achilles an den Wagen geschhnallt und im Galopp durch den Sand vor Trojas Mauern geschleppt wird. Aber wehe Achilles! Paris wacht, Paris ist wütend, Paris ist der liebe Bruder. Homer hat das noch nicht gewußt. Robert Wise macht's kürzer als er. Paris erhebt den Bogen samt Pfeil, stößt ein Gebet zu Zeus mit der Bitte, den Pfeil dorthin zu lenken, wo der unverwundbare Achilles vielleicht doch verwundbar wäre, und siehe, srrrr, der Pfeil fährt in des Griechenhelden Ferse, wo er wirklich verwundbar ist, und der Achilles fällt vom Wagen, platt auf den Rücken und ist tot.

Aber das nützt den Trojanern nichts. Die Griechen sind zwar zuerst perplex, dann aber werden sie wütend, aber doch nicht so wütend, daß sie nicht auf den schlauen Odysseus hören, der nun den Plan mit dem

Pferd ausheckt, das man seither das trojanische nennt und das das berühmteste aller bösen Geschenke ist. Hüte dich vor der Griechen Geschenke! Die armen Trojaner müssen das zu ihrem Leidwesen erfahren. Männlich stirbt, die Frauen werden verschleppt, und nachdem Paris, der ein Mann ist und Held und kein eitler Laffe, im Zweikampf mit Menelaos gefallen ist, kehrt die schöne Helena, dererwegen das ganze Schlamassel angefangen hatte, gebrochenen Herzens in die Königsburg von Sparta zurück, aus welcher sie geflohen war, weil Paris ein gar so schmucker junger Mann und ihr rechtmäßiger Gatte Menelaos ein gar so garstiger Saufbruder und Prozt gewesen ist. Die schöne Helena: die Rossano Podesta ist gewiß eine schöne Frau, aber Griechinnen schöner Natur habe ich mir immer anders vorgestellt, und daher bin ich enttäuscht. Wäre ich Paris, diese Helena hätte ich nicht geraubt.

Gitarren der Liebe

Produktion: Deutschland, Zeyn
Regie: Werner Jacobs
Verleih: Columbus

ms. «Unser» Vico Torriani! Er ist Filmstar geworden, seit längerem schon, und es ist, da er doch aus dem Engadin stammt und mit seinem Schlager «Die Mädchen haben einen besonderen Reiz — in der Schweiz, in der Schweiz, in der Schweiz» für unsere Fremdenindustrie Reklame macht, nun doch an der Zeit, auch in diesen Spalten seiner kurz zu gedenken — als eines Sängers nämlich, der den Schmalz, den man auf die Gemüter streichen kann wie Schweinefett aufs Brot, erfunden hat, und überdies durch seinen weiblichen Charme, dem ein rechter Mann nichts abgewinnen kann, die Frauenherzen, die so weichherzige Männer zu lieben scheinen, betört. Er ist ein armer Wandergesell und singt sich durch den sonnigen Süden, wie weiland Jan Kiepura, er erlebt allerlei amouröse Abenteuer und schmilzt die Herzen durch Küsse und Songs, er schmalzt und schmilzt, und seine Augen lodern feucht. Eine Operette, ein Komödien, ein Kitsch, durch den die Gitarre klimpert und der genau jener Vorstellung entspricht, die nördliche Dienstmägde und andere Vrenelis von Italien, der Sonne, dem Chiantiwein und der Liebe dort unten haben.

Der Frauenmarkt (La Foire aux femmes)

Produktion: Frankreich
Regie: J. Stelli
Verleih: Ideal-Film

ms. Die Liebe ist eine Himmelsmacht, singt es in der «Traviata». Daß sie das ist (oder sein kann), davon spürt man in diesem französischen Film nichts. Die Welt dieses Films besteht aus Liebestollen und Liebesirren. Die Jungen nehmen sich ungeniert, was ihre Triebe sie zu nehmen heißen, sie tun es mit Kraft, dem unbeschwertem «Recht» der Jugend, mit Charme. Aber nicht nur junge Menschen lieben, auch alte gieren danach, und die nun sind alles andere als appetitlich, sie lecken mit der Inbrunst der Angst, es könnte ihnen etwas verlorengehen, nach der Lust, sie verfallen der Notzucht und der erotomanischen Lächerlichkeit. Es ist ein Film, der sich dramatisch gibt, eine Story enthält, mit welcher die «echte» Liebe manifestiert werden soll, und Männer zeigt, die, wenn sie nicht gerade mit den Reizen der schönen Mädchen beschäftigt sind, einander verprügeln. Es ist ein Film, der, mag die Landschaft, in welcher er spielt, Frankreichs nebelmagischer Norden, auch schön sein, abstößt, weil er das Erotische handfest, faustdick, schamlos aufträgt und die Tragödie der Besessenheit nicht differenziert. Dadurch, daß man viele Mädchen entblößt und ihre Reize ausstellt, ist noch kein Film geschaffen, in dem Eros und Geschlecht bestimmende Elemente, Triebkräfte und Lebensinhalt sind, mit dem die Menschen sich sittlich messen.

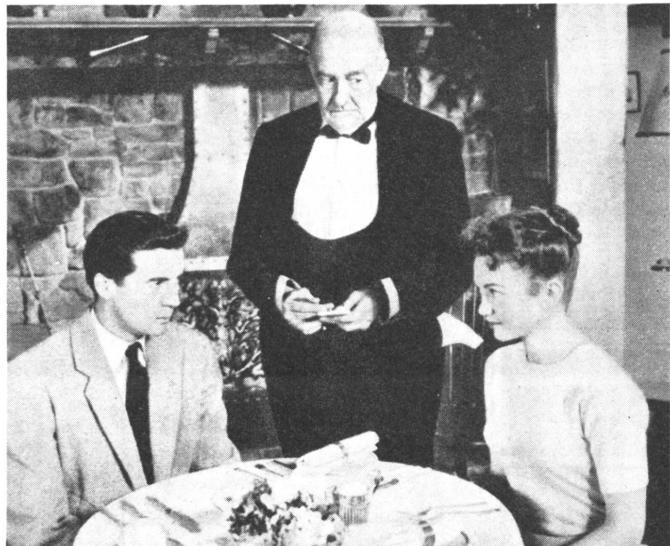
Mozart

Produktion: Oesterreich, Cosmopol
Regie: Karl Hartl
Verleih: Seifi

ms. Mozart, Genius, gehört der ganzen Welt: Geschenk Oesterreichs an die Völker der Erde. Den Film über Mozart aber hätten die Oesterreicher besser für sich behalten. Es wäre eine patriotische und kulturelle Tat gewesen, wenn die Oesterreicher darauf verzichtet hätten, im Mozartjahr einen Mozartfilm zu drehen.

Gewiß, es gibt Positives. Etwa dieses, daß man nicht die ganze Lebensgeschichte des Musikers erzählt, sondern nur sein letztes Lebensjahr, das — wie neuere Forschung ergeben hat — von der Liebe zur schönen Sängerin Anni Weber beflügelt gewesen sein soll. Der Versuch, das Genie Mozarts, eines Künstlers überhaupt, am zeitlich befristeten Beispiel, an einem Ausschnitt aus der Lebens- und Schaffens-

fülle verständlich zu machen, ist ein braver Versuch, aus welchem sich etwas machen ließe, wenn man nicht Karl Hartl hätte machen lassen. Noch etwas ist positiv: Oscar Werner, der Darsteller Mozarts, der ein Meister an Sensibilität ist und Situationen beherrscht, Dialoge bewältigt, die der Anlage und dem Wortlaut nach zum Dummsten gehören, was man je gesehen hat. Dann aber ist es mit dem Positiven aus, endgültig. Und nichts kann einen daran hindern, diesen Weaner Film, der nun mit Mozart macht, was andere vor ihm mit Schubert gemacht haben, einen ausgekochten Schmarren zu finden. Mozart, Held in einem Dreimäderhaus, Mozart, ein Erzlümmel, der sich mit seiner Allerliebsten in Baumkronen versteckt und sie wie ein Gymnasiast küßt, Mozart, der, totkrank, stets lächelt und zum Spaß aufgeräumt ist. Vom Genie Mozarts ist nichts zu spüren, weil eben das Drehbuch genielos ist und die Regie so hanebüchen ungeschickt, daß es einem den Atem verschlägt. Eher wird man auf dem Marxfriedhof in Wien das Grab Mozarts entdecken, als daß die Oesterreicher je begreifen werden, wie ein solcher Film zu machen ist: als ein Werk von differenzierter Realistik, der die nötige Härte nicht fehlt, denn anders kann man die Tragik und die Brutalität von Mozarts Lebensgeschick nicht darstellen. Von der (angeblichen) Heiterkeit Mozartischer Musik sich zu Tändelei verführen lassen, heißt von Mozart nichts verstanden haben. Obwohl man Wiener und daher selbstlobenderweise musikalisch ist.



Der alte Oberkellner ist nicht überzeugt, daß die beiden verheiratet sind, eine heitere Szene aus dem heiteren Film «Mit 17 durchgebrannt». (Photo Columbus)

Anna Karenina

Produktion: USA, MGM, 1935
Regie: Cl. Brown
Verleih: Metro-Goldwyn-Mayer

FH. Wieder eine Reprise, und zwar eines Films, der später von anderer Seite neu gedreht wurde. Warum wird aber der ältere Film zu Ehren gezogen? Weil Greta Garbo die Hauptrolle darin spielt. Und weil außerdem die spätere Verfilmung des großen Tolstoi-Romans an die frühere auch sonst nicht heranreicht, und Vivien Leigh, welche darin die Hauptrolle verkörpert, eine große Stufe hinter der Garbo zurückbleibt.

Die unselige Geschichte eines offenen Ehebruchs, der weite Wellen in eine starr-feudale Gesellschaft schlägt (die aber den heimlichen tolerierte), wird hier mit keineswegs überwältigenden, wenn auch überdurchschnittlichen Regiemitteln geschildert. Immerhin hat Hollywood hier ein Stück russische Atmosphäre überzeugend geschaffen, besonders in den Szenen am Bahnhof. Das Spiel der Garbo verhilft aber allein dem Film zu bleibendem Wert, und es ist kaum verständlich, wie jemand später sie zu übertreffen sucht. Ihre nuancierte, über allem Alltäglichen sich erhebende Haltung mit ihrem unendlich reichen und doch sparsamen Spiel an Ausdrucksmitteln zusammen mit ihrer nordischen Ruhe und Undurchdringlichkeit erzeugen den Eindruck einer seelischen Hintergründigkeit, die faszinierend wirkt. Über den Film und über sie sind Bücher geschrieben worden, ohne das Rätselhafte dieser Wirkung zu lösen, das man nur erfahren, nicht mit Worten erjagen kann. Gewiß ist der Film keine ebenbürtige Übertragung des großen Romans (welcher Film wäre das?), aber er besitzt dafür andere Werte, die ihn unvergleichlich machen.